

Hermann Müller

## Aus der Geschichte Tauberbischofsheims

Als Wilhelm Heinrich Riehl 1865 das Taubertal durchwanderte, notierte er in seinem Reisebericht: „Ein Gang durchs Taubertal ist ein Gang durch die deutsche Geschichte, ist heute noch ein Gang durchs Alte Reich.“<sup>1</sup> Für Tauberbischofsheim gelten diese Worte ganz gewiss. Auf Schritt und Tritt begegnet man steinernen Zeugen seiner bewegten Vergangenheit. Zwar sind die alten Mauern und Türme bis auf wenige Reste abgebrochen, aber der Kern der mittelalterlichen Stadt ist im heutigen Stadtbild noch recht gut erkennbar und verleiht diesem einen besonderen Reiz.

Vereinzelte Spuren für die Besiedlung des mittleren Taubergebiets hat man seit etwa 5.000 v.Chr., in größerer Dichte seit dem Ende der Jungsteinzeit (ca. 2.500 v.Chr.). Von da an war es kontinuierlich besiedelt. Am deutlichsten geschichtlich fassbar sind die Kelten (seit etwa 500 v.Chr.). Ein sprachliches Erbe aus der Keltenzeit ist der Flussname Tauber, der in der Form „*dubra*“ oder „*dubron*“ so viel bedeutet wie „Wasser“, „Bach“.

Begünstigt durch den Fall des Limes siedelten sich im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. germanische Stämme im Taubergebiet an, vor allem die Alamannen, die auch in Tauberbischofsheim Spuren hinterließen. Beim Bau der 1895 eingeweihten evangelischen Kirche fand man zahlreiche Gräber, die offenbar zu einem alamannischen Friedhof gehörten, was eine Siedlung voraussetzt. Im 6. Jahrhundert begann die Einwanderung und Landnahme

der Franken, des germanischen Stammes, welcher der Landschaft von da an das Gepräge geben sollte.

Seit ältesten Zeiten bestand an der Stelle der heutigen Tauberbrücke eine Furt, an der sicher schon früh eine Brücke gebaut wurde. Dieser Tauberübergang war seit dem Frühmittelalter von besonderer verkehrsgeographischer Bedeutung, denn über ihn liefen die alten fränkischen Königsstraßen, die von Speyer, Worms und Mainz über Würzburg nach Bayern und Thüringen führten und sich hier mit der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Straße aus Augsburg und Fulda kreuzten. Dieser Tauberübergang wurde von den Franken besetzt, das gesamte umliegende Gelände dem König zugeschlagen und dort ein Königshof als Verwaltungsmittelpunkt und militärischer Stützpunkt eingerichtet.

Auch eine Kirche dürfte es in dieser Zeit in dem kleinen fränkischen Ort schon gegeben haben. Das Martinspatrozinium ist ein Hinweis auf eine frühe Gründung. Dass das Christentum schon in der Merowingerzeit im Taubergebiet Fuß gefasst hatte, beweisen die Ausgrabungen auf dem fränkischen Gräberfeld in Dittigheim in den 1980er Jahren, bei denen christliche Figuren und Symbole gefunden wurden, darunter ein Kreuz und ein Brustkreuz aus der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Ins volle Licht der Geschichte trat die kleine Siedlung schließlich mit dem Wirken des Bischofs Bonifatius und der hl. Lioba. Im Jahr 732 schenkte der fränkische Hausmeier Karl Martell dem Bischof Bonifatius das Königsgut am Tauberübergang

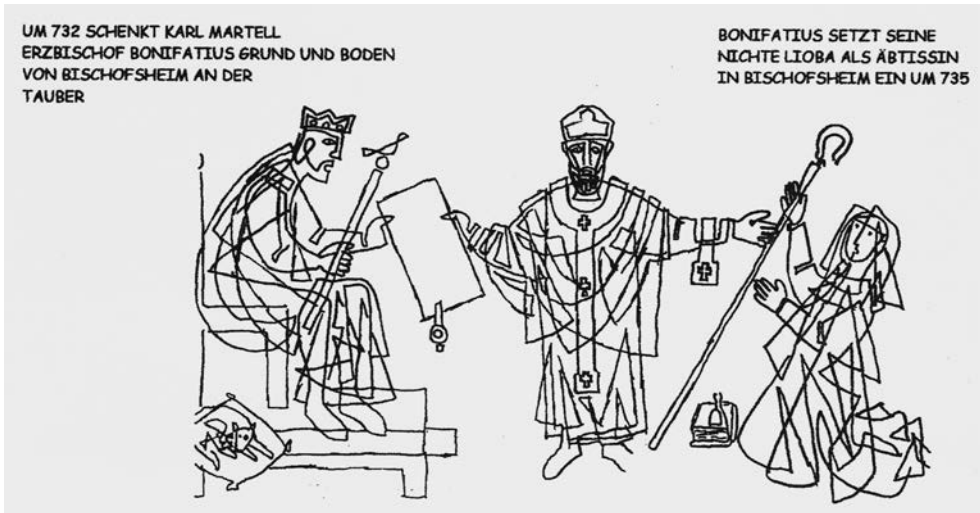


Abb. 1: Karl Martell, Bonifatius und Lioba.

Steinschnitt im Landratsamt. Vorlage: Archiv Hermann Müller.

als persönlichen Besitz. Dieser gründete um das Jahr 735 dort ein Frauenkloster und setzte seine Verwandte Lioba als Äbtissin ein. Diese beiden Szenen sind an den Wänden im Treppenhaus des Tauberbischofsheimer Landratsamts dargestellt und gehören zu den eindrucksvollsten der im Jahr 1959 von Sepp Biehler und Otto Horlbeck geschaffenen Steinschnitte.

Nach dem Bischof Bonifatius erhielt der Ort auch seinen Namen: Bischofsheim heißt nichts anderes als ‚Heim des Bischofs‘. Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse im Frankenreich behielt Bonifatius Bischofsheim als persönlichen Besitz zunächst in seiner unmittelbaren Verwaltung und unterstellte es trotz der räumlichen Nähe nicht dem 742 von ihm gegründeten Bistum Würzburg. Nach dem Tod des Apostels der Deutschen (754) kam Bischofsheim an das Bistum Mainz, dessen Bischof Bonifatius gewesen war. Damit war für das nächste Jahrtausend ein wesentliches Merkmal der Stadtgeschichte

vorgegeben, nämlich die Zugehörigkeit zum Bistum Mainz. Für Wilhelm Ogiermann, den hervorragenden Kenner der mittelalterlichen Geschichte der Stadt, steht fest, „dass aus der Erbschaft von Bonifatius und Lioba letztlich die Mainzer Rechte an Tauberbischofsheim herrühren.“<sup>42</sup>

Die erste schriftliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 836. In einer von dem Fuldaer Mönch Rudolf verfassten Lebensbeschreibung der hl. Lioba wird der Ort „Bischofesheim“ genannt. Mit leicht veränderter Schreibweise hielt sich der Name Bischofsheim, gelegentlich ergänzt durch den Zusatz „an der Tauber“, ein Jahrtausend lang. Erst seit etwa 1830/1840 setzte sich der Stadtname Tauberbischofsheim durch.

Durch die Zugehörigkeit zu Mainz erlebte Bischofsheim die wechselvollen Schicksale des Erzstifts mit, seine machtpolitischen Auseinandersetzungen, aber auch seine Finanznöte. Mehrmals wurde Bischofsheim verpfändet, einige Male an

die Grafen von Wertheim, von 1160 bis 1237 an die Staufer. Die Stadt behielt jedoch ihre Bedeutung als Kreuzungspunkt wichtiger Fernstraßen und war auch in das Geflecht der königlichen Reisewege einbezogen. So urkundete hier König Konrad III., der erste Staufer, im Jahr 1147 zugunsten des Klosters Waldsassen in der Oberpfalz. 1165 war sein Nachfolger, Kaiser Friedrich I. Barbarossa, in Bischofsheim und stellte eine Urkunde für das Frauenkloster in Kitzingen aus.

1237 gab Kaiser Friedrich II. den Ort an Kurmainz zurück, wo er nun bis 1803, also noch fast sechs Jahrhunderte lang bis zum großen politisch-territorialen Umbruch in der Zeit der Säkularisation, endgültig blieb. Bis dahin war Bischofsheim Teil des



Abb. 2: Stadtansicht von Jacob Heinrich Zürner (1792). Photo: Städtisches Photoarchiv Heer Tauberbischofsheim.

sog. Mainzer Oberstifts mit Aschaffenburg als Mittelpunkt.

Mit Bischofsheim hatte die Mainzer Territorialpolitik einen wichtigen Vorposten im Frankenland gewonnen, der zum politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt ausgebaut werden sollte. Im Zusammenhang damit steht wohl auch die Verleihung des Stadtrechts. Die Urkunde über die Stadtrechtsverleihung ist leider nicht erhalten geblieben, so dass eine ungefähre Datierung nur indirekt aus anderen urkundlichen Hinweisen erschlossen werden kann. Als wahrscheinlichster Zeitpunkt gilt der Zeitraum von 1278 bis 1285.<sup>3</sup>

Mit dem Stadtrecht war auch der Bau der Stadtbefestigung verknüpft, mit dem im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts begonnen wurde. Im Jahr 1314 ist die „*porta superior*“, das Obere Tor, bezeugt und damit indirekt auch die Existenz eines Unteren Tores. Die Stadtmauern mit den insgesamt 21 Mauertürmen dürften bis etwa 1320/1330 entstanden sein und waren ein imposantes Bauwerk, wie die Stadtansicht von Jacob Heinrich Zürner aus dem Jahr 1792 eindrucksvoll zeigt.

Einen Hinweis auf eine funktionsfähige Stadtumweh rung kann man wohl auch der Tatsache entnehmen, dass die berüchtigten „Armleder“-Haufen im Jahr 1336 dreimal erfolglos gegen Bischofsheim anrann ten. Die „Armleder“-Haufen, so genannt wegen ihres ledernen Armschutzes, wüteten in diesen Jahren in den fränkischen Judengemeinden. 1337 waren sie dann doch erfolgreich und richteten unter den Juden ein Blutbad an.<sup>4</sup>

Bei der Stadtbefestigung spielte auch die Burg, das heutige Kurmainzische Schloss (vgl. die Abb. auf dem Umschlag), eine wichtige Rolle. Ungefähr zeitgleich mit den Anfängen des Baus der Stadtumweh rung



Abb. 3: Die Peterskapelle.

Photo: Städtisches Photoarchiv Heer Tauberbischofsheim.

begann der rührige Mainzer Erzbischof Werner von Eppstein (1259–1284) mit dem Bau der Burg. Um 1280 entstanden der Hauptbau, der Palas, und der Rundbergfried, der Türmersturm, das heutige Wahrzeichen der Stadt. Die Burg war mit ihren Außenmauern ein wichtiger Teil der Stadtbefestigung, denn dort verschmolzen Burg- und Stadtmauern zu einer gemeinsamen Verteidigungslinie. Die älteste schriftliche Erwähnung der Burg stammt aus dem Jahr 1309 im Zusammenhang mit der Lokalisierung einer Mühle. Weitere Zubauten, etwa das Jägerhäuschen und die Wirtschaftsgebäude, entstanden in den folgenden Jahrhunderten.<sup>5</sup> Mehr als 500 Jahre lang, bis 1803, war die Burg der Sitz des kurmainzischen Amtmannes.

Eines der Rätsel der mittelalterlichen Geschichte Bischofsheims ist der Standort der Peterskapelle. Sie ist das älteste er-

haltene Bauwerk der Stadt, wie dendrochronologische Untersuchungen, der Vergleich der Jahresringe der Bauhölzer mit anderen sicher datierten Hölzern, ergeben haben: Die Eichenbalken des Chordachstuhls stammen von Bäumen, die zwischen 1178 und 1180 gefällt wurden. Demnach wurde die Kapelle etwa 1180 gebaut, und zwar außerhalb der gut hundert Jahre später begonnenen Stadtbefestigung, in einem Areal, in dem erst seit dem 15. Jahrhundert Gebäude einer westlichen Vorstadt bezeugt sind.<sup>6</sup> Die Fragen, ob die kleine, bereits in staufischer Zeit entstandene Kapelle einmal die Pfarrkirche einer außerhalb des späteren Stadtmauerings gelegenen Ursiedlung der Stadt war oder ob sie als Filialkirche zur Martinskirche gehörte, sind wohl kaum mehr zu klären.

Seit Beginn des 14. Jahrhunderts drängte die städtische Bürgerschaft gegenüber

der Mainzer Regierung mit Erfolg auf mehr Selbständigkeit in der Verwaltung der Stadt. Vor allem der Rat bekam als mitverwaltende Körperschaft im Stadtr Regiment immer größeres Gewicht, so dass ein hohes Maß an städtischer Selbstverwaltung erreicht werden konnte.

Das 14. und 15. Jahrhundert waren für Bischofsheim eine Zeit wirtschaftlicher Blüte. Dazu trug die günstige Verkehrslage der Stadt als Kreuzungspunkt wichtiger Durchgangs- und Fernstraßen bei. Eine wichtige Einnahmequelle, die in den Rechnungen der Amtskellerei stark zu Buche schlug, war deshalb das Wege- und Geleitgeld, das Durchreisende zu zahlen hatten. Da das Reisen in jener Zeit mit erheblichen Gefahren verbunden war, baten Reisende um Geleit, das die jeweiligen Landesherren auf den Geleitstraßen ihres Hoheitsgebiets gegen Entgelt anboten, womit sie auch die Haftung im Schadensfall übernahmen. Wenn sich Kaufleute aus Nürnberg, Regensburg oder Augsburg zur Frankfurter Messe aufmachten, mussten sie das Geleit zahlreicher Landesherren in Anspruch nehmen. Die Grenzen des Geleitgebiets wurden durch Grenzsteine markiert. Ein bekanntes Beispiel aus der näheren Umgebung sind die beiden Grenzsteine aus dem Jahr 1584 im Wald zwischen Gerchsheim und Kist, welche neben der Grenze für Wildbann, Zoll und Zentgericht auch die Grenze zwischen dem würzburgischen und dem mainzischen Geleit anzeigten.

Das Verhältnis zwischen dem Würzburger Bischof und dem Mainzer Erzbischof war über die Jahrhunderte oft recht spannungsgeladen. Die Würzburger Bischöfe trugen schwer daran, dass das kurmainzische Gebiet bis nach Kist reichte, also beinahe bis vor die Tore Würzburgs; sie empfanden diesen territorialen Ausläufer von Kurmainz fast wie einen

Stachel im eigenen Fleisch. Aber es gab auch immer wieder einmal freundschaftliche Begegnungen, so etwa eine gemeinsame Jagd im Jahr 1443 oder häufiger zur Grenzbegrüdigung einen Tausch von Orten oder Pfarreien und solche Vereinbarungen wie die o.g. Abgrenzung des Zoll- und Geleitgebiets. Der Würzburger muss gelegentlich sogar in Bischofsheim gewesen sein. An der dortigen Gastronomie scheint er Gefallen gefunden zu haben, weswegen es in der „Chronik der Bischöfe von Würzburg“ des Lorenz Fries heißt, Bischof Gottfried Schenk von Limburg habe im Jahr 1455 in einer Bischofsheimer Wirtschaft „*frolich gelebt, geessen [sic!] und getruncken, auch getantzet*“.<sup>7</sup>

Die wirtschaftliche und politische Blütezeit der Stadt lässt sich auch noch mit anderen Fakten belegen. Bischofsheim war Mitglied des seit 1336 bestehenden Neun-Städte-Bundes, dem außerdem Aschaffenburg, Dieburg, Seligenstadt, Miltenberg, Amorbach, Buchen, Walldürn und Kilsheim angehörten. In diesem Bund, der wichtige Rechte und Privilegien erringen konnte, dafür aber an die Kasse in Mainz eine erhebliche Geldsumme abführen musste, spielte Bischofsheim wegen seiner Steuerkraft eine führende Rolle und zahlte fast immer den dritthöchsten Betrag (nach Dieburg und Aschaffenburg).

Der Wohlstand des Stadtbürgertums zeigte sich auch in der Gründung des Spitals in der Mitte des 14. Jahrhunderts durch die Bischofsheimer Bürgerin Elisabeth Liebhart (ihr Grabstein befindet sich an der Peterskapelle) und im Neubau der Pfarrkirche. Zwischen 1350 und 1450 dürfte die spätgotische Kirche in ihren wesentlichen Teilen erbaut worden sein. 1910 wurde sie abgerissen und durch den neugotischen Neubau, die heutige Martinskirche, ersetzt.

Diese alte spätgotische Kirche beherbergte mit den beiden von Matthias Grünewald geschaffenen Gemälden „Kreuzigung“ und „Kreuztragung“ den größten Kunstschatz, den es jemals in der Stadt gab. Die wohl 1524 gemalte Doppeltafel gehörte zu den Spätwerken des Meisters und stand ursprünglich im Chor der Kirche. 1740 wurde sie in eine Seitenkapelle versetzt, wobei die „Kreuztragung“ gegen die Wand gerichtet war, und das gut 130 Jahre lang. Der künstlerische Rang der Gemälde geriet völlig in Vergessenheit. Als man in den 1870er Jahren ihren Wert endlich erkannte und sie von der Steinwand abnahm, waren die Schäden, vor allem an der „Kreuztragung“, enorm. Nach mehreren Zwischenstationen über Kunsthändler und nach nicht gerade professionell durchgeführten Restaurationen wurde die mittlerweile auseinandergesägte Doppeltafel im Jahr 1900 an die damals Großherzogliche, jetzt Staatliche Kunsthalle in Karlsruhe verkauft. Das war ein überaus schmerzlicher Verlust für die Stadt. Die 40.000 Mark, die man als Grundstock für die Finanzierung des Kirchenneubaus von 1910 bis 1914 erhielt, waren da nur ein schwacher Trost.

Der Bauernkrieg von 1525 markiert in der Stadtgeschichte einen tiefen Einschnitt, denn die Unterstützung des Bauernaufstandes hatte für die Stadt schwerwiegende Konsequenzen. Durch die vom Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg im Jahr 1527 erlassene neue Stadtordnung<sup>8</sup> verlor sie ihre Selbstverwaltungsrechte; die mühsam errungene stadtbürgerliche Freiheit fand ein jähes Ende. Auch der Neun-Städte-Bund wurde aufgelöst.

Die kurmainzische Amtsstadt behielt jedoch ihre Bedeutung als Sitz eines Amtmannes; seit 1623 wurde er Oberamtmann genannt. Seine wichtigsten Mitarbeiter

waren der Amtskeller als Finanzverwalter und der Zentgraf als Leiter der Gerichtsbarkeit, der meist auch Stadtschultheiß und damit Stadtoberhaupt war. Hier zeigt sich, dass in dieser Zeit kurmainzische und städtische Verwaltung nicht immer strikt getrennt waren.

Die Bürger Bischofsheims und der umliegenden Orte hatten nicht nur an den Mainzer Erzbischof und seine Amtskellerei Abgaben zu leisten, sondern auch an andere Amts- und Würdenträger der kurmainzischen Hohen Geistlichkeit, an das Domkapitel und den Dompropst, die im Lauf der Jahrhunderte in Bischofsheim und vielen Nachbarorten Zehntrechte erworben hatten. Die Verwaltung der Einkünfte oblag der Domkapitels- und der Dompropstfaktorei, die ihren Sitz in unmittelbarer Nähe zueinander hatten (heute Hauptstraße 60 und 63, mit steinernen Relieftafeln über den Eingängen). Die dritte Faktorei war die des Aschaffener Stifts St. Peter und St. Alexander (heute Hauptstraße 46).

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Stadt durch Kriege, die von Plünderungen, Brandschatzungen und Zwangseinquartierungen begleitet waren, schwer in Mitleidenschaft gezogen. Im Dreißigjährigen Krieg wurde sie von 1631 bis 1634 von den Schweden unter Gustav Adolf besetzt, von 1645 bis 1648 erneut von schwedischen, dann von französischen und kaiserlichen Truppen. Fast noch mehr als unter den direkten Kriegseinwirkungen litten die Menschen aber unter den Seuchenkrankheiten Pest und Typhus, die in die Stadt eingeschleppt wurden. Der Friedensschluss von 1648 beendete für Bischofsheim und den ganzen Taubergau eine wahre Schreckenszeit.

Aber es gab auch hoffnungsvolle Entwicklungen, die das Leben in der Stadt

bereicherten und befruchteten. 1629 ließen sich die Franziskaner in der Stadt nieder und bekamen 1636 als Niederlassung Teile des Hospitals zugesprochen, von dem sie behaupteten, es sei aus dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster der hl. Lioba hervorgegangen. Von 1719 bis 1722 erbauten sie das Kloster als vierflügelige Anlage völlig neu.

1688 genehmigte der Mainzer Erzbischof den Antrag des Bischofsheimer Stadtrats, in der alten Amtsstadt ein Gymnasium einrichten zu dürfen, dessen Leitung den Franziskanern übertragen wurde. 135 Jahre lang, bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1823, spielten diese damit eine wichtige Rolle im Bildungswesen der Stadt.

Von da an war der Zugang zur gymnasialen Bildung und zum Universitätsstudium weit offen. Das Stadtbürgertum wusste die neuen Chancen zu nutzen, was sich

beispielhaft an Georg Michael de la Roche aufzeigen lässt. Geboren im Jahr 1720 im „Fratzenhaus“ am Marktplatz als 15. Kind des Wundarztes Johann Adam Franck, wahrscheinlich aber der leibliche Sohn des kurmainzischen Oberamtmanns Graf von Stadion, nach dem Namen seiner französischen Mutter „la Roche“ genannt, machte er nach dem Besuch des Bischofsheimer Gymnasiums und mehrerer Universitäten in kurmainzischen und kurtrierischen Diensten eine steile Karriere und wurde sogar in den Adelsstand erhoben. Verheiratet war er seit 1754 mit Sophie Gutermann, die als Sophie von la Roche eine gefeierte Schriftstellerin wurde und mit Goethe und Wieland befreundet war. Ihre Tochter Maximiliane heiratete 1774 den Frankfurter Kaufmann Peter Anton Brentano und wurde die Mutter der Romantiker Clemens Brentano und Bettina von Arnim.<sup>9</sup>



Abb. 4: Fratzenhaus und Gasthaus „Goldener Stern“ am Marktplatz. Historisches Photo ca. 1900.  
Photo: Städtisches Photoarchiv Heer Tauberbischofsheim.



Abb. 5: Das Portal des Bögnerhauses.  
Photo: Hermann Müller.

Die wirtschaftliche Basis des Wohlstands war für Bischofsheim seit dem Spätmittelalter neben der Landwirtschaft und dem Handwerk vor allem der Weinbau. In der Vermögensbeschreibung von 1578,<sup>10</sup> einem zur Erhebung der Türkensteuer erstellten Verzeichnis des Vermögens aller 433 steuerpflichtigen Einwohner von Bischofsheim, sind bei den meisten Bürgern weit mehr Weinberge als Äcker und Wiesen aufgelistet.

Zu den vermögendsten Bürgern der Stadt gehörten daher die Weinhändler; sie hatten die Mittel, um Häuser zu bauen, die noch heute im Stadtbild auffallen. Die Weinhändlerfamilie Bögner wurde sowohl in ihrer Heimatstadt Bischofsheim als auch in Frankfurt, dem wichtigsten Markt für die fränkischen Weinhändler, berühmt. Johann Georg Bögner erbaute mit seiner Frau Eva Margaretha, der Tochter des reichen Weinhändlers Johann Michael Schöffner, im Jahr 1744 das Barockpalais mit seinem prächtigen Portal am Marktplatz neben der Liobakirche genau an der Stelle, an der bis 1495 das älteste Rathaus gestanden hatte.<sup>11</sup>

Neben den Weinhändlern betätigten sich auch andere vermögende Stadtbürger

als Bauherren. Nicht weit vom Bögnerhaus entfernt befindet sich in der heutigen unteren Fußgängerzone das wohl schönste Fachwerkhaus der Stadt, das Melusinenhaus, nach seinem Erbauer meist Lieblerhaus genannt. Die Bauinschrift in der schmuckvollen Außenfassade lautet: „BALTASAR LIEBLER CATHARINA LIEBLERIN 1628“. Berühmt ist das Haus besonders dadurch, dass zwischen dem schönen Renaissancefachwerk Wassermänner und Wassernixen, sog. Melusinen, dargestellt sind, jene Fabelwesen, die man sich als Wassergeister mit einem Fischschwanz vorstellte.<sup>12</sup>

Als Folge der Französischen Revolution und der Kriege Napoleons vollzog sich mit der Säkularisation eine tiefgreifende politische und territoriale Umwälzung, die auch das Ende des Mainzer Kurstaats bedeutete. Mit den kurmainzischen Oberämtern Miltenberg, Amorbach, Seligental und Buchen fiel auch Bischofsheim 1803 an die Fürsten von Leiningen, die sich aber schon 1806 mit der Eingliederung in das neugeschaffene Großherzogtum Baden abfinden mussten. Die Leiningen mit Sitz in Amorbach behielten aber weiterhin den Besitz, den sie 1803 von Kurmainz übernommen hatten. In Bischofsheim waren



Abb. 6: Das Melusinenhaus (Lieblerhaus).  
Photo: Hermann Müller.



das vor allem das Schloss mit dem Türmersturm, die Amtskellerei, jetzt Rentamt genannt, und die Faktoreigebäude.

Tauberbischofsheim – so der Stadtname seit etwa 1830/1840 – blieb auch in großherzoglich-badischer Zeit administrativer Mittelpunkt und beherbergte eine Amtsverwaltung. Das Bezirksamt hatte seinen Sitz zunächst im Schloss; im Jahr 1853 zog es in den als neuen Sitz für das Bezirksamt erworbenen Riedernhof um. Dieser war von den aus dem Erftal stammenden und im späten Mittelalter öfter als kurmainzische Amtleute bezeugten Herren von Riedern im Jahr 1750 erbaut worden.

Das Leben in dem Amtsstädtchen an der Tauber vollzog sich im 19. Jahrhundert in einer gewissen Beschaulichkeit, Muße und Weltabgeschiedenheit, nur kurz und jäh unterbrochen durch die Ereignisse

während der Revolution von 1848/1849 und durch die Schlacht vom 24. Juli 1866, als sich im deutschen Bruderkrieg preußische und württembergische Truppen drei Wochen nach der Entscheidungsschlacht von Königgrätz noch einmal ein blutiges Gefecht lieferten und erbittert und verlustreich um den Tauberübergang kämpften. Am Kriegerdenkmal in der Nähe der Bonifatiuskirche sind die württembergischen Gefallenen in einem Massengrab beigesetzt.

Die 1860er Jahre sind in der Stadtgeschichte auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswert: es ist das Jahrzehnt einer außerordentlichen Bautätigkeit. Ein Teil der Neubauten wurde durch den großen Stadtbrand vom 16. Mai 1862 notwendig. Damals wurden im Bereich des heutigen Klosterhofs fast alle Gebäude vernichtet, darunter vor allem das Hospi-



Abb. 7: Das 1865 bis 1867 erbaute Rathaus.

Photo: Hermann Müller.

talgebäude und der große Komplex des Franziskanerklosters, in dem seit 1823 das Gymnasium untergebracht gewesen war. Die Stadt entschied sich für Neubauten an anderer Stelle. Das neue Spital wurde an der Schmiederstraße gebaut und 1865 eingeweiht. Der Neubau des Gymnasiums in der Weststadt wurde 1865 begonnen; 1868 wurde der neugotische Bau eingeweiht (heute Polizei).

Fast zeitgleich bewältigte die Stadt damals mit dem Neubau des Rathauses noch ein weiteres Großprojekt. 1864 wurde das alte, 1495 errichtete Vorgängergebäude abgebrochen und in dreijähriger Bauzeit durch den jetzigen neugotischen Neubau ersetzt. Dabei bereitete die Fundamentierung erhebliche Probleme, denn man brauchte dazu eine Pfahlgründung mit 280 eisenbeschlagenen Fichtenstämmen.<sup>13</sup> Außerdem wurden damals noch zwei andere Großprojekte realisiert, an denen die Stadt zumindest planerisch beteiligt war: die 1865 abgeschlossene Begradigung des Flussbetts der Tauber zwischen Dittigheim und Hochhausen sowie der Bau der 1868 eröffneten Taubertalbahn zwischen Lauda und Wertheim mit einem Stationsgebäude in Tauberbischofsheim.

Von der alten Stadtbefestigung war um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr viel übrig (vgl. auch Abb. 2). Der Grundriss von Georg Adam Zürner aus dem Jahr 1790 zeigt sie noch intakt. Die Mauern und die 21 Türme waren noch erhalten, aber einige Veränderungen hatte es schon gegeben; die Gräben um die Stadtmauern waren z.T. schon eingeebnet, vor allem der Hirschgraben zwischen dem Schloss und dem Oberen Tor.

Seit etwa 1810/1820 wurde dann nur noch zerstört. Mauern und Türme wurden abgebrochen, auch die beiden Haupttore mit den Zwingermauern. Gerettet wurde

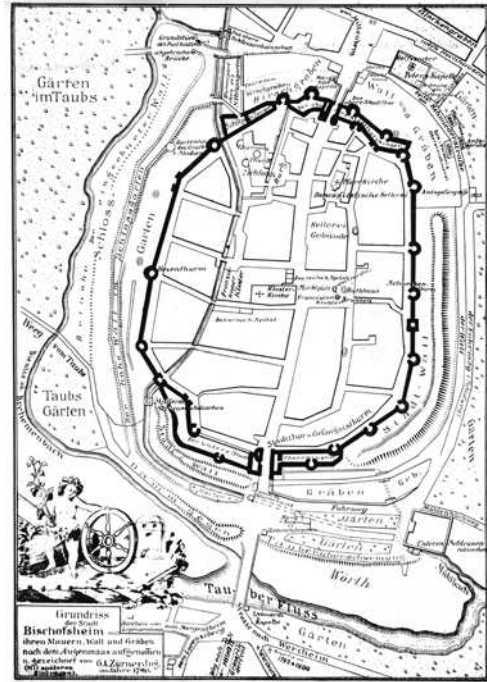


Abb. 8: Der Stadtgrundriss von Georg Adam Zürner aus dem Jahr 1790. Photo: Städtisches Photoarchiv Heer Tauberbischofsheim.

nur das Obere Vortor, das 1612 von dem kurmainzischen Amtmann Caspar Lerch von Dürmstein als repräsentativer Stadteingang vor das Obere Tor gesetzt worden war. Es wurde 1812 an den Besitzer der Rollenmühle verkauft, Stein für Stein abgebaut und dorthin versetzt. Heute ist es an der Hofeinfahrt der Halbigsmühle (der früheren Rollenmühle) zu bewundern. Von den 21 Mauertürmen blieb einer wenigstens als stattliche Ruine erhalten, der Hungerturm, unweit des Schlosses, unten am Mühlkanal reizvoll gelegen, der vielleicht stimmungsvollste, vom Atem der Geschichte umwehte Ort in der Stadt.

Zum kurmainzischen Erbe gehörte auch der Türmersturm, dem dasselbe Schicksal drohte wie der Stadtbefesti-



Abb. 9: Der ehemalige Torbogen vor dem Oberen Stadttor, heute an der Halbigsmühle.

Photo: Städtisches Photoarchiv Heer Tauberbischofsheim.

gung. Das Zimmer des Turmwächters, der Brandherde melden sollte, hatte man 1809 noch renovieren lassen, seitdem war aber nur zerstört worden. Da wurden wahllos Balken als Brenn- oder Bauholz aus dem Turminnern herausgesägt, ohne dass jemand einschritt. Der Turm war dem Verfall preisgegeben. Die Fürsten von Leiningen wollten ihn loswerden und setzten im Jahr 1848 eine Versteigerung an. Retter des Türmersturms wurde der Schreinermeister Josef Zugelder. Julius Berberich hat in seiner Stadtchronik von 1895 die Szene ausführlich geschildert. Josef Zugelder drohte offen mit Gewalt: „... Wir haben 20 Türme gehabt und jetzt noch den einzigen, und den wollt ihr auch noch niederlegen.[...] Der erste, der dem

*Turm was macht, den schlag ich nieder.*“<sup>14</sup> Wegen der entstandenen Tumulte sah sich der leiningensche Beamte gezwungen, die Versteigerung abzusagen.

1849 kam dann doch eine viel sinnvollere Lösung zustande. Nach zähen Verhandlungen in Amorbach mit dem Fürsten von Leiningen kaufte die Stadt Tauberbischofsheim für 13.000 Gulden das Schloss, den Türmersturm und das Leiningensche Rentamt, die frühere kurmainzische Amtskellerei. Der Kauf durch die Stadt bedeutete aber noch keine sichere Rettung für die Gebäude. Im Türmersturm wurden zwar die nötigsten Reparaturen durchgeführt, aber die Stadtverwaltung und der Stadtrat schwankten zwischen Erhaltung des Turms und Abriss zur Gewinnung von Baugrund, falls die weitere Nutzung des Schlosses Baumaßnahmen erfordern sollte, denn mit dem Schloss hatte die Stadt ganz besondere Pläne. Sie wollte Räumlichkeiten für staatliche Behörden anbieten können, insbesondere für ein Kreis- oder Bezirksgericht, über dessen Einrichtung damals gerade beraten wurde, und war daher bereit, das Schloss zu günstigen Bedingungen zu verpachten oder sogar zu verkaufen.

Aber die Großherzoglich-Badische Regierung in Karlsruhe ging auf das Angebot der Stadt nicht ein. Als Amtssitz für den Oberamtmann und das Bezirksamt entschied sie sich für den Riedernhof, den sie 1853 käuflich erwarb. Für die weiteren staatlichen Gebäude zog sie Neubauten in der Schmiederstraße vor: 1853 das Amtsgefängnis, 1880 das Amtsgericht, 1886 die Obereinnehmerie, das spätere Finanzamt.

Nachdem die Stadt auf dem Schloss sozusagen sitzengeblieben war, wurden wenigstens die Räume renoviert, in denen seit 1853 die Volksschule untergebracht war. Um die Wende zum 20. Jahrhundert

war es dann doch vom Abriss bedroht, weil die Schulaufsichtsbehörde die Schulverhältnisse im Schloss als unhaltbar bezeichnete und einen Schulhausneubau verlangte. Der Stadtrat beschloss, das Schloss abzurechen und dort das neue Volksschulgebäude zu errichten. Glücklicherweise wurde dieser Beschluss nicht ausgeführt, weil sich das Bezirksamt 1902 gegen den Abriss aussprach. Als die Stadt gegen das Abbruchverbot Berufung einlegte, wurde diese vom Verwaltungsgerichtshof abgewiesen.

Von da an war die Stadt bemüht, mit dem baulichen Erbe der kurmainzischen Zeit pfleglich umzugehen. Ein Abriss des Türmersturms war kein Thema mehr. Das Schloss wurde bis 1911 mit hohen staatlichen Zuschüssen renoviert und bis 1967 als Schulgebäude benutzt: für die Aufbau-Oberrealschule, die Gewerbeschule, die

Landwirtschaftsschule, die Realschule und die Bundeswehrfachschule. 1967 begann die Renovierung für den Umbau als Museum, das 1970 schließlich eingeweiht wurde.

Nach der Rettung des Schlosses wurde die Volksschule, die heutige Grundschule am Schloss, an anderer Stelle errichtet, und zwar im aufgeschütteten alten Stadtgraben zwischen Schloss und Oberem Tor, dem Hirschgraben. Die anderen kurmainzischen, seit 1803 leiningenschen Gebäude wurden an Privatpersonen verkauft: das Rentamtsgebäude, die frühere kurmainzische Amtskellerei, die beiden Faktoreien des Mainzer Domkapitels und des Mainzer Dompropstes, ebenso die Faktorei des Aschaffener St. Peter und St. Alexander.

Das ehemalige Franziskanerkloster war beim großen Stadtbrand vom 16. Mai



Abb. 10: Reste der alten Stadtmauer mit dem Hungerturm und dem Mühlkanal.

Photo: Hermann Müller.

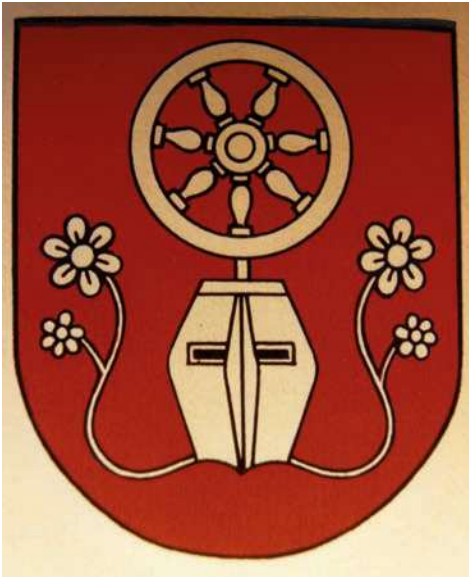


Abb. 11: Stadtwappen mit dem Mainzer Rad.  
Photo: Archiv Hermann Müller.

1862 zum größten Teil vernichtet worden. Das Gymnasium und das Hospital, die vorher darin untergebracht waren, erhielten an anderer Stelle Neubauten. Das Klostergebäude selbst wurde nur in verkleinerten Umfang wieder instandgesetzt. Der

völlig niedergebrannte nördliche Querflügel wurde nicht mehr aufgebaut, so dass die ehemals vierflügelige Klosteranlage von nun an zum Marktplatz hin offen war. 1875 wurde in den wieder aufgebauten Räumen des Klosters eine Anstalt zur Ausbildung von Lehrern eröffnet; 1924 wurde diese wieder aufgegeben.

Danach wurde das Klostergebäude mehr als ein halbes Jahrhundert nicht mehr genutzt und war dem Verfall preisgegeben. Erst in den 1980er Jahren entschloss sich die Stadt zu einer umfassenden Sanierung und Renovierung. Seitdem ist im Klosterhof der größte Teil der Stadtverwaltung untergebracht.

Nicht in der Trägerschaft der Stadt wurde Ende der 1950er Jahre mit dem Neubau des Landratsamts nach Abriss des alten Riedernhofs eine andere bedeutende, unter Denkmalschutzgesichtspunkten allerdings schmerzhaft Baumaßnahme verwirklicht. Seit 1853 war das großherzoglich-badische Bezirksamt im Riedernhof untergebracht gewesen, seit der Verwaltungsreform von 1924 mit der Schaffung der Landkreise das Landratsamt unter Leitung des Landrats, der an die Stelle des früheren kurmainzi-



Abb. 12: Heutige Ostseite des Marktplatzes mit dem Fratzenhaus und der Stern-Apotheke. Vgl. histor. Photo Abb. 4.

Photo: Städtisches Photoarchiv Heer Tauberbischofsheim.

schen und später großherzoglich-badischen Oberamtmanns getreten war. Die Raumprobleme des Landratsamts und erhebliche Schäden am alten Amtsgebäude verlangten Mitte der 1950er Jahre nach einer Lösung. Der Abriss des Riedernhofs im Jahr 1957 war sicher ein herber Verlust für das alte Tauberbischofsheim, aber wenigstens einige besonders wertvolle Teile wurden gerettet und in den Neubau übertragen, darunter eine Stuckdecke, die heute die Decke des Treppenhauses im neuen Landratsamt ziert.

Zum kurmainzischen Erbe, das bei diesem Streifzug durch die Stadtgeschichte in den Mittelpunkt gestellt wurde, gehört auch das Mainzer Rad, das wegen der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zu diesem Bistum auch Teil des Tauberbischofsheimer Stadtwappens wurde.<sup>15</sup> Als man Tauberbischofsheim 1963 zum Bundeswehrstandort machte, wurde die kurmainzische Tradition in der Namensgebung noch einmal sichtbar. Die Kurmainz-Kaserne auf dem Laurentiusberg bestand bis 2008.

Tauberbischofsheim zeigte sich in der Nachkriegszeit weltoffen und partnerschaftlich. Seit 1961 besteht eine Städtepartnerschaft mit Duderstadt in Niedersachsen, seit 1966 mit der französischen Stadt Vitry-le-François. In den Jahren 1971 bis 1975 wurden die Nachbarorte Dienstadt, Distelhausen, Dittigheim, Dittwar, Hochhausen und Impffingen eingemeindet. So erhielt die Stadt ihre heutige Gestalt als Mittelzentrum, das besonders im Dienstleistungsbereich wichtige zentralörtliche Aufgaben erfüllt.

Hermann Müller, geb. 1937 in Limbach/Odenwald, hat nach dem Abitur in Tauberbischofsheim in Heidelberg Latein, Geschichte und Politik studiert. Er wirkte als Lehrer, zuletzt als Schulleiter am Tauberbischofsheimer Matthias-Grünwald-Gymnasium. Seine Anschrift lautet: Tannenweg 14, 97941 Tauberbischofsheim, E-Mail: hermann.mueller.tbb@t-online.de.

### Anmerkungen:

- 1 Riehl, Wilhelm Heinrich: Ein Gang durchs Taubertal. Hrsg. v. Carlheinz Gräter. Tauberbischofsheim o.J., S. 7.
- 2 Ogiermann, Wilhelm: Tauberbischofsheim im Mittelalter, in: Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt. Tauberbischofsheim 1955, S. 161.
- 3 Vgl. ebd., S. 201–205.
- 4 Vgl. Schneider, Alois: Tauberbischofsheim. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg. Bd. 29, Esslingen a.N. 2005, S. 61.
- 5 Vgl. ebd., S. 62.
- 6 Vgl. ebd., S. 68 f.
- 7 Zitat ebd., S. 47, Anm. 146.
- 8 Vgl. Ogiermann: Tauberbischofsheim (wie Anm. 2), S. 245ff.
- 9 Vgl. Gehrig, Franz/Müller, Hermann: Tauberbischofsheim. Beiträge zur Stadtchronik. Tauberbischofsheim 1997, S. 421ff.
- 10 Staatsarchiv Würzburg, MRA Militär, K 240/467.
- 11 Vgl. Gehrig/Müller: Tauberbischofsheim (wie Anm. 9), S. 223ff.
- 12 Vgl. ebd., S. 425f.
- 13 Vgl. Schneider: Tauberbischofsheim (wie Anm. 4), S. 118.
- 14 Berberich, Julius: Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks. Tauberbischofsheim 1895, S. 179.
- 15 Vgl. Gehrig/Müller: Tauberbischofsheim (wie Anm. 9), S. 43ff.